

8. Ausgabe 2019
1.8. bis 31.8.2019

Pfarrblatt Bistum St.Gallen
www.pfarreiform.ch

PFARREI *forum*



© Regina Kühne

«Petri Heil!»

Als Ausgleich zum hektischen Alltag suchen immer mehr Personen Ruhe in der Natur: Etwa beim Fischen. Das «Pfarreiform» besucht Fischer am Rheintaler Binnenkanal und am St.Galler Gübsensee und erfährt, weshalb Fischen Generationen verbindet. → **Seiten 3 – 6**

Geburtstagsessen mit Bischof Markus → Seite 7

Boom der Rechtseoterik → Seite 9



Rosalie Manser,
Redaktionsteam

Editorial

Made, Spinner und Löffel. – Nein, das sind nicht die zweifelhaften Kosenamen für meine drei Männer, sondern das gehört zur Grundausrüstung, wenn das Trio loszieht und sich auf die Jagd nach Forellen & Co. macht. War Fischen früher vor allem älteren Herren vorbehalten, ist es heute die Freizeitbeschäftigung von schätzungsweise 150 000 Schweizerinnen und Schweizern – darunter sehr viele im Alter zwischen 15 und 25. Fischen ist en vogue. Gesetzliche Regeln verhindern, dass es in den heimischen Seen und Flüssen zu einer Überfischung wie in den Weltmeeren kommt. Zudem unterstützen Petris Jünger, die ihrem Hobby gleich vor der Haustüre nachgehen, die Pflege der hiesigen Gewässer. Denn Patentfischer befreien jeweils während organisierten «Bachbotzete» die Flüsse und Seen von Unrat.

Doch was ist so faszinierend daran, in aller Herrgottsfrühe stundenlang im Wasser oder am Ufer zu stehen? Soziologen und Psychologen gehen davon aus, dass sich Fischen in einen allgemeinen Trend einreihet, der unsere digitalisierte Gesellschaft erfasst hat: Wir wollen in unserer Freizeit auch mal völlig offline und in der Natur sein. Diese Theorie kann ich nur bestätigen. Sitter und Sämtisersee schlagen bei Mansers Smartphone um Längen. Mit einer sonst nur selten auflodernden Ausdauer, montieren Mann und Söhne Köder am Haken, bringen Rolle und Schnur in Position. Beim Fischen scheint der Weg das Ziel zu sein. Wenn dann aber tatsächlich ein Fisch anbeisst, kommt noch ein zusätzliches Phänomen zum Vorschein: Ein Fang aktiviert das Belohnungszentrum im Gehirn. Stolz wie Bolle wird die Beute auf einem Mass so drapiert, dass auch ja kein Zentimeter verloren geht. Und trotz des tollen Naturerlebnisses spielen die sozialen Netzwerke spätestens zu diesem Zeitpunkt wieder eine wichtige Rolle. Schliesslich soll alle Welt via WhatsApp oder Instagram erfahren, wie gross Petris Heil war und wie das Flussungeheuer aussieht, das die Fluten der Sitter nun für alle Zeit verlassen hat.

Eine ganze Generation mobilisiert – eine Botschaft zum 1. August

Der 1. August – nach einem kurzen Flashback zurück in die Schweizer Geschichte, kommt mir als erstes unweigerlich das Wort «Tradition» in den Sinn. Woran denken Sie beim Wort Tradition?

Herren aus den Urkantonen Uri, Schwyz und Unterwalden schworen, so wird es heute noch in der Schule unterrichtet, den Rütlichswur. Die Schweizer Eidgenossenschaft wurde damit begründet und so ist es Tradition, dass wir den 1. August als Nationalfeiertag feiern. Woran denken Sie beim Wort Tradition? Bestimmt an die Volksmusik, den Käse oder den Schwingsport.

Soziales Engagement

Wahrscheinlich denken da nur wenige im ersten Moment an die unzähligen Stunden Freiwilligenarbeit in der Schweiz, welche Hilfsorganisationen, Sportverbände, Jugendverbände und viele andere Jahr für Jahr leisten. Freiwilligenarbeit hat zur Wohlfahrt und dem Ansehen der Schweiz beigetragen. Sie ist in den meisten Fällen mit hohem sozialem Engagement verbunden und ein unverzichtbarer Bestandteil der Gesellschaft.

Ganze Generation mobilisiert

Freiwilliger Einsatz bewegt manchmal auch ganz unverhofft richtig viel – konnte doch dank der Kraft der sozialen Medien eine ganze Generation mobilisiert werden, um sich in der Klimadebatte einzubringen und für eine Lösung des Klimawandels, friedlich aber bestimmt, zu demonstrieren. Durch ihren freiwilligen Einsatz für unsere Erde haben die gerne auf «Handy-Jugend» reduzierten jungen Erwachsenen nicht nur gezeigt, dass sie sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln und Werkzeugen Gehör zu verschaffen wissen, sondern auch, dass sie sich Gedanken machen, sich engagieren und mit den Problemen der Gegenwart auseinandersetzen. Klimawandel – eine Herausforderung mit welcher sich alle, egal ob Alt oder Jung, arm oder reich, engagiert oder bequem, persönlich auseinandersetzen müssen. Auch Politikerinnen und Politiker. Und dies wohl noch vor den Wahlen im Herbst.

Hype um Freiwilligenarbeit

Als langjähriges Mitglied von Jungwacht Blauring (Jubla) hat es mich persönlich gefreut, dass letztes Jahr mit Karin Keller-Sutter und Viola Amherd Volksvertreterinnen in den Bundesrat gewählt wurden, welche beide einen Hintergrund als Blauringmädchen mitbringen.

Nach der Wahl hat es für einen kurzen Hype rund um die Freiwilligenarbeit gereicht, leider für nicht mehr. Dabei sind gerade die Jugendverbände nicht einfach nur Vereine, es sind Institutionen. Kinder und Jugendliche lernen der Natur Sorge zu tragen, entdecken und entwickeln ihre Fähigkeiten, leben Akzeptanz und Respekt und übernehmen Verantwortung für sich und andere. Kurz: Für mich die beste Lebensschule.

Trotzdem werden jährlich vom Bund Gelder und Leistungen gestrichen, die Jubla als kirchlicher Jugendverband muss gar noch etwas mehr als andere Jugendverbände um die Gelder bangen. Es fällt mir schwer, dafür Verständnis aufzubringen, denn Soziales und Bildung sind Grundsteine der direkten Demokratie, unabdingbar, und dürfen nicht Budgetkürzungen zum Opfer fallen. Für die Jubla, für die Jugendverbände, für die ganze Freiwilligenarbeit in der Schweiz wünsche ich mir mehr Anerkennung, politische Unterstützung und finanzielle Sicherheit. Damit auch künftige Generationen eine Lebensschule erleben können, wie ich sie in der Jubla erleben durfte.



Der 29-jährige Lukas Stucki, Arbeitssage, engagiert sich seit Kindheit bei der Jubla und führt seit Januar die Kantonsleitung von Jungwacht Blauring SG/AI/AR/GL



Unter Wasser imitiert der Köder Farbe und Bewegung eines kleinen Fisches.

«Beim Fischen sind alle gleich»

Fischen ist ein idealer Ausgleich zum hektischen Alltag. Zwei Väter und zwei Söhne aus dem Bistum St.Gallen erzählen, weshalb sie gemeinsam fischen und wie es sich anfühlt, abends ohne Fisch nach Hause zurückzukehren.

«Beim Fliegenfischen ist die Herausforderung eine ganz andere als beim klassischen Fischen», sagt Sandro Hartmann. Er steht am Ufer des Rheintaler Binnenkanals in Rüthi. Zwei bis drei Mal pro Woche fischt der 16-Jährige dort. Am liebsten abends, wie an diesem Tag. Dann sind die Fische aktiver als tagsüber und gehen auf Insektenjagd. Die Schnur zischt durch die Luft, als Sandro Hartmann die Fliegenrute mit der Überkopf-Wurftechnik mehrmals vor- und zurückschnellen lässt.

Viele Stunden hat er diese Bewegung mit schnurloser Rute bei sich zuhause im Garten trainiert. Erst danach hat er seine Wurftechnik am Gewässer getestet und perfektioniert. «Wenn du den Wurf nicht beherrschst, dann fängst du auch keinen Fisch», sagt er. «Du musst die Schnur weit rausbringen und den Köder möglichst dort präsentieren, wo du ihn

haben willst.» Sandro Hartmann beobachtet das Wasser. Entdeckt er einen Ring auf dem Wasser, weiss er, dass dort ein Fisch zum Fressen an die Oberfläche gekommen ist. Punktgenau präsentiert er seine Trockenfliege. Interessiert sich der Fisch für den Köder, hakt ihn Sandro Hartmann mit einem geschickten Ruck. Nach kurzer Zeit hat er auf diese Weise einige Äschen sowie Regenbogen- und Bachforellen gefangen. Da sie noch zu klein sind, setzt er sie behutsam zurück ins Wasser. 25 Zentimeter gross muss eine Regenbogenforelle sein, 35 Zentimeter eine Äsche, damit sie entnommen werden dürfen.

Der zweite Mann am Kanal

Regelmässig setzt der Fischereiverein Rüthi im Binnenkanal und in Bächen Brutröhren mit Fischeiern aus. Auf diese Weise wird der Bestand reguliert und die Selbstverlaichung ge-

zielt gefördert. Bis vor einigen Jahren war zum Beispiel die Bachforelle wegen Umwelteinflüssen wie verbauten Ufern und zu wenig Nahrung aus diesem Gebiet beinahe verschwunden.

«Das ist nur eine von vielen wichtigen Aufgaben, die die Fischereivereine wahrnehmen», sagt Mario Hartmann. Er fischt kanalaufwärts einige Meter hinter seinem Sohn Sandro. Das bedeutet, dass er an diesem Tag weniger Fische an der Angel haben wird, da die Strecke vor ihm bereits abgefischt ist. «Es stört mich nicht, der zweite Mann zu sein», sagt Mario Hartmann. «Beim Fischen geht es mir nicht nur darum, etwas zu fangen. Genauso gerne beobachte ich die Natur und geniesse die Ruhe und dass ich draussen bin.» Der 46-Jährige fischt seit 13 Jahren. Mit dem Fliegenfischen fing er nach einem Sportunfall vor einigen

Jahren an. Da er für einige Wochen nicht mehr gut gehen konnte, nutzte er diese Zeit, um bei einem befreundeten Fischer das Herstellen eigener Köder und später auch das Fliegenwerfen zu erlernen. Mittlerweile ist er Jungfischerbetreuer und dafür zuständig, Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren die verschiedenen Fangtechniken sowie die Pflege von Natur und Gewässern beizubringen. Die Fischer sind etwa zur Stelle, wenn den Fischen während den Sommerwochen der Hitzetod droht. Mit Strom betäuben sie die Fische, sammeln sie ein und setzen sie in kühleren Gewässern wieder aus. 400 Forellen haben sie während der Hitzetage Ende Juni auf diese Weise das Leben gerettet.

Auf der Suche nach Jungfischern

Wie bei vielen Vereinen mangelt es auch bei den Fischereivereinen an Nachwuchs. Es wird immer schwieriger, junge Personen langfristig in einen Verein einzubinden. Der Fischereiverein Rüthi gehört mit 65 Mitgliedern zu den

kleineren Vereinen. Er zählt sieben Jungfischer. Anders sieht die Situation auch nicht bei grösseren Vereinen wie dem Fischereiverein St.Gallen mit über 450 Mitgliedern aus.

«Ohne den Fischereiverein würde es hier kaum noch Fische geben. Um laichen zu können, bräuchten die Forellen Kies und unverbaute Zuflüsse.»

Dort sind es 15 Jungfischer. Mädchen oder junge Frauen sind keine darunter. «Einige Jungfischer mehr könnten wir gut vertragen», sagt Erwin Haas, Obmann und Jungfischerbetreuer im Fischereiverein St.Gallen. Es ist Samstagmorgen um 6 Uhr am Gübsensee im Westen der Stadt St.Gallen. Erwin Haas fährt noch schnell zu einer Tankstelle in der Nähe des Säntisparks, um Eis für die gefangenen Fi-

sche zu besorgen. Gleich beginnt das Jungfischer-Gübsenseefischen, das Teil des Ausbildungsprogramms für den Nachwuchs ist. Neun Buben zwischen 12 und 17 Jahren haben sich mit je einer Betreuungsperson rund um den Gübsensee verteilt. Drei Forellen und drei Raubfische wie Hechte oder Zander darf jeder von ihnen pro Tag fangen. Die Forellen hat der Fischereiverein eine Woche zuvor im Gübsensee ausgesetzt. «Ohne den Fischereiverein würde es hier kaum noch Fische geben. Um laichen zu können, bräuchten die Forellen Kies und unverbaute Zuflüsse, was es hier nicht gibt», sagt Erwin Haas. Alle drei bis vier Wochen setzt der Fischereiverein daher hundert Kilo Fisch aus. Das entspricht rund 300 Forellen. Nicht nur die Fischer, sondern auch Vögel und Raubfische jagen die Forellen.

Mirco, der 17-jährige Sohn von Erwin Haas, kommt hinzu. Die beiden Fischerruten hat er am Ufer fixiert. Vater und Sohn starren auf den Gübsensee und halten Ausschau nach



Mario und Sandro Hartmann vom Fischereiverein Rüthi.



«An der wunderschönen Zeichnung erkenne ich die Bachforelle sofort», sagt Sandro Hartmann.

Ringen auf der Wasseroberfläche. «So viel Ruhe wie während des Fischens habe ich sonst fast nie. Ausserdem lernst du dabei die Natur richtig gut kennen», sagt Erwin Haas und erzählt, wie er einmal eine kleine Maus beobachtet habe, die die Fischerrute hinaufgeklettert sei. Auf einmal wird es hektisch. Einige Meter entfernt von Mirco und Erwin Haas hat ein Jungfischer einen Hecht am Haken. Blitzschnell hat er ihn an Land geholt, mit einem Schlag auf den Kopf betäubt und mit einem Kiemenschnitt getötet. Der Hecht ist über 70 Zentimeter gross. Sonst bleibt es an diesem Tag allerdings eher ruhig. Bis Mittag beißen lediglich noch zwei Forellen, ein Saibling und ein Karpfen an. Enttäuscht ist keiner der Jungfischer. Sie alle sagen, dass der Fang für sie nicht das wichtigste ist.

Trotz Nachwuchsproblemen bei den Vereinen zeichnet sich eine Trendwende ab: Fischen wird immer beliebter. Gemäss des Bundesamtes für Umwelt (Bafu) gibt es in der

Schweiz aktuell 150 000 Freizeitfischerinnen und -fischer. Auch die Zahlen des Schweizerischen Fischereiverbandes zeigen, dass jedes Jahr rund 10 000 Personen anfangen zu fi-

«Die Gemeinschaft der Fischer ist das, was ich am meisten mag.»

schen. Sie alle müssen den Sachkunde-Nachweis Fischerei (Sana) vorweisen können. Zunehmend ist auch der Anteil der Fischerinnen. Heute gibt es 11 000 von ihnen, ein klarer Zuwachs im Vergleich zu vor zehn Jahren.

Umtrunk im Fischerhüttli

In Rüthi am Rheintaler Binnenkanal beginnt es einzudunkeln. Mario und Sandro Hartmann packen ihre Fischerausrüstung zusammen und verladen sie ins Auto. Es sind die Gespräche zwischen Vater und Sohn, die sie am gemeinsamen Fischen schätzen. Und die

Spässe, die sie machen, etwa wenn einer mit seiner Fischerrute im Gebüsch hängen bleibt und so tut, als ob er mit einem Riesenfisch kämpft, sagt Sandro Hartmann. Dann brechen sie auf zu einer Rundfahrt entlang des Kanals Richtung Fischerhüttli, ihrem Vereinsheim. Unterwegs treffen sie drei weitere Fischer, die an diesem Abend ihr Glück versucht haben. «Petri Heil», rufen Vater und Sohn ihnen den Anglergruss durchs Autofenster zu. Später wollen sich die Fischer noch auf einen Umtrunk im Fischerhüttli treffen. Mario Hartmann sagt: «Diese Gemeinschaft der Fischer ist das, was ich am meisten mag. Ob jung oder pensioniert, Arzt oder Hilfsarbeiter, beim Fischen sind alle gleich.»

(nar)

Fischereiverein Rüthi: www.fv-ruethi.ch
Fischereiverein St.Gallen: www.fvsg.ch



«An einem Gewässer studiere ich die Insekten, die dort leben. Dann suche ich den passenden Köder aus», sagt Mario Hartmann.



Sind die Fische zu klein, setzt sie Sandro Hartmann zurück ins Wasser.

Geheimzeichen Fisch

Was steckt hinter «Petri Heil!» und den Fischeaufklebern auf Autoheckscheiben?

«Petri Heil!», wünschen sich die Fischer. Denn ihrem Schutzpatron Petrus gelang damals auf dem See Genezareth der ganz grosse Fang. Die Bibel ist stark geprägt von Fisch-Symbolen. Wie reagieren Kinder darauf?

Riesig ist der Bauch des Wals – und ziemlich leer. Nur der kleine Jona sitzt darin und fürchtet sich. Eben war er noch auf dem Schiff, dann wurde er vom Meeressäuger verschluckt. Hildi Bandel, Leiterin der Religionspädagogischen Medienstelle in Altstätten, legt das Bilderbuch über die alttestamentarische Erzählung «Jona und der Wal» auf den Tisch. «Egal ob man heute zuhause oder im Unterricht diese oder andere biblischen Geschichten erzählt, man muss behutsam vorgehen und sich gut überlegen, was die Bilder bei den Zuhörern auslösen», sagt sie, «früher wurde das sicher manchmal etwas zu plump gemacht.

Andere begeistern

Doch heute werden Katechetinnen und Lehrpersonen in der Ausbildung intensiv für die Macht der Bilder sensibilisiert.» Lange galt die Jona-Geschichte als Sinnbild für Gott, der den Menschen rettet. Das sorgte beim einen oder anderen für Befremden, da die Bilder andere Emotionen wecken. Doch das liege nicht am Bild, sondern an einer falschen Interpretation oder undifferenzierten Vermittlung. «Mit der Jona-Geschichte geht man heute anders um. Das lässt sich allein schon daran beobachten, dass sie jetzt im Lehrplan unter der Kompetenz «Angst und Mut» platziert ist. Man gibt der Angst von Jona im Wal Gewicht und schafft die Möglichkeit zur Identifikation. Wer will schon von einem Wal verschluckt werden?»

Der Fisch, die Fischer, der Menschenfischer, das Fischernetz, das Boot...die Bibel ist voll von diesen Symbolen und dementsprechend werden sie bis heute in den religiösen Bilder- und Kinderbüchern sowie Lehrmitteln thematisiert. Ist das wirklich noch zeitgemäss wie beispielsweise der Begriff von Jesus als der Menschenfischer? «Auch hier hängt es stark von der Art der Vermittlung ab», hält Hildi Bandel fest. «Natürlich denken manche bei diesem Wort an Gurus, die ihre Anhänger blenden. Doch mir persönlich gefällt dieses Bild. Ich verstehe es so: Jesus hat die Menschen so sehr begeistert, dass sie ihm nachgefolgt sind. Bei der heutigen Vermittlung in Unterricht und Katechese wird der Schwerpunkt anders gewichtet. Die Jünger werden als Aktiv-Handelnde betont. Wer die Geschichte vom Menschenfischer genau liest, erkennt darin einen Auftrag: Jesus beruft die Jünger und macht auch sie zu Menschenfischern. Sie haben den Auftrag, andere zu begeistern und bei ihnen Begeisterung zu wecken so wie er es gemacht hat.»

«Alle im gleichen Boot»

Die Berufungsgeschichte der Fischer werde heute im Unterricht meist im Zusammenhang mit dem Thema Vorbilder verknüpft. «Da gibt es schon das erste Aha-Erlebnis, wenn man den Kindern erklärt, dass die Jünger Berufsfischer waren – zur damaligen Zeit ein ganz normaler Beruf.» Auch wenn die Fisch-Symbolik wenig Bezug zum heutigen Alltag hat, steckt für Hildi Bandel noch immer viel Potenzial darin. «Zum Beispiel ist die Botschaft «Wir sitzen alle miteinander in einem Boot und sind gemeinsam unterwegs» sehr einprägsam. Alle, die schon mal mit anderen in einem Boot wa-

ren, haben die Bedeutung mit allen Sinnen erfahren. Nicht von ungefähr wird im Rahmen der Erstkommunionsvorbereitung gerne mit diesem Symbol gearbeitet. Es sind konkrete und anschauliche Symbole, die man kreativ erarbeiten kann: Zeichnen, Basteln, manchmal gibt es sogar passende Spiele. Wichtig finde ich, dass Kinder und Erwachsene angeregt werden, ihre Fantasie anzukurbeln und ihre eigenen, inneren Bilder zu entwickeln: Wie war das damals, als Jesus den Fischern begegnete?» (ssi)



Hildi Bandel leitet die Religionspädagogische Medienstelle, die vom Kath. Konfessionsteil des Kantons St.Gallen finanziert wird.

• Superfischer Petrus

Wenn sich Fischer heute «Petri Heil!» wünschen, wünschen sie sich den Fangerfolg des Fischers und Apostels Petrus, so wie er im Lukas-Evangelium beschrieben wird: Die Jünger sind resigniert, weil sie kaum etwas gefangen haben. Jesus fordert sie auf, nochmals hinauszufahren. Und da drohen die Netze fast zu reissen, eine so grosse Menge fangen sie. Erfolgreiche Fischer rufen deshalb heute auch: «Petri Dank!»

• Fische auf Autoheckscheiben

Der Fisch avancierte bei den ersten Christen, die ihren Glauben nur im Geheimen praktizieren konnten, zum Erkennungssymbol: Die Buchstaben des griechischen Wortes für Fisch (ICHTHYS) ergeben das Glaubensbekenntnis «Jesus, der Gesalbte, Gottes Sohn, Retter». Jeder Fisch auf einer Autoheckscheibe ist ein Glaubensbekenntnis.

«Es braucht keine Gourmetküche»

Bischof Markus Büchel wird am 9. August 70 Jahre alt

Wie feiert ein Bischof seinen runden Geburtstag? Hat er ein Lieblingsgeburtstagsessen? Wie geht er damit um, dass seine gleichaltrigen Freunde pensioniert sind? Wie gelingt es ihm, mit 70 Jahren den Puls der Jugendlichen zu spüren? Fragen, die Bischof Markus Büchel bei einer Vor-Geburtstagsfeier mit dem Pfarreiferum-Redaktionsteam beantwortet.

Bischof Markus Büchels Ankunft in dieser Welt war dramatisch: An jenem drückend heissen 9. August 1949 wurde die eilends herbeigerufene Hebamme kurz nach ihrem Eintreffen im Bauernhaus der Familie Büchel ohnmächtig. «Zum Glück erholte sie sich bald wieder und konnte die Geburt doch noch begleiten», erzählt das geistliche Oberhaupt des Bistums St.Gallen an diesem Sommerabend im Garten des Restaurants Unterer Brand, St.Gallen. Am eigentlichen Ehrentag geniesst Markus Büchel seine alljährliche Auszeit im Elternhaus, das für ihn und seine jüngste Schwester Elisabeth Rückzugsort vom Alltag im Klostersviertel ist.

Mit der Familie feiern

Der Jubilar mag seinen runden Geburtstag nicht gerne an die grosse Glocke hängen. «Ich feiere eigentlich wie jedes Jahr: Am 10. August treffe ich mich mit Geschwistern, Nichten, Neffen und deren Kindern am Bodensee zu einer kleinen Familienfeier.» Ein eigentliches Geburtstagsliebessessen will der Bischof keines nennen. «Es muss keine Gourmetküche sein. Mindestens ebenso mundet mir einfache Hausmannskost in Kombination mit einem feinen Tropfen», sagt er und hebt sein Weinglas.

Neue Freiheiten

Markus Büchel ist zusammen mit einem älteren Bruder und drei Schwestern auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Rüthi aufgewachsen. «Damals waren wir alle gleich arm und fühlten uns doch glücklich und zufrieden.» Er ging gerne zur Schule und fand die Internatszeit bei den Steyler Missionaren in Rheineck-Thal äusserst spannend. «Ich erinnere mich noch, wie sich am 11. Oktober 1962 achtzig Gymnasiasten vor den einzigen Fernseher in der Marienburg drängten und gebannt die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils mitverfolgten.» Bei diesem wurden zahlreiche kirchliche Reformen beschlossen. Die Matura legte Markus Büchel in der Stiftsschule Einsiedeln ab. Dort festigte sich sein Wunsch, Theologie zu studieren. Das



Die Pfarreiferum-Redaktion Rosale Manser, Stephan Sigg und Nina Rudnicki (von links) treffen sich mit Bischof Markus zum Geburtstagessen.

war zwischen 1968 und 1970. «Im Zuge der 68er-Bewegung erfuhr ich in Einsiedeln bis dato nie gekannte Freiheiten», blickt Markus Büchel zurück. Das Theologiestudium begann er dann aber nicht bei den Steyler Missionaren, sondern schrieb sich 1970 an der Universität Freiburg in Philosophie und Theologie ein. «Ich habe es nie bereut, dass ich Priester für das Bistum St.Gallen geworden bin», resümiert der Jubilar.

Mit der Jugend Schritt halten

In besonderer Erinnerung ist Markus Büchel die Vikarszeit in den Pfarreien St.Gallen-Neudorf und Dom. Er erteilte Religionsunterricht und war Präses von Pfadi, Jungwacht und Blauring. «Ich hatte keine administrativen Aufgaben zu erledigen und konnte mich voll und ganz auf die Jugendarbeit konzentrieren.» Diese ist ihm auch heute noch eine Herzensangelegenheit. «Begegnungen mit jungen Menschen halten mich geistig fit.» Für den Siebzigjährigen ist auch der Umgang mit den Neuen Medien kein Buch mit sieben Siegeln. So liest er auf seinem Smartphone in einer Bibel-App und pflegt seine Social Media-Profilen. Die Firmung ab 18 – eingeführt im Bistum ab 2010 – beurteilt er als einen mutigen und richtigen Entscheid.

Seit 2006 ist Markus Büchel Bischof von St. Gallen. Sein Wahlspruch lautete «in gaudio et spe» – «in Freude und Hoffnung». Hat sich die

eine oder andere Hoffnung an sein Amt in den letzten 13 Jahren zerschlagen? «Nein, ich bin immer noch voller Zuversicht. Auch wenn ich feststelle, dass uns in der Kirche dieselben Themen umtreiben wie zu meiner Studienzeit. Frauen in der Kirche oder das Zölibat sind Brennpunkte, die offenbar nicht von heute auf morgen gelöst werden. Und doch hat sich schon viel verändert durch neue Berufsfelder in der Kirche. Nicht-geweihte Frauen und Männer haben verantwortungsvolle Aufgaben in der Seelsorge oder auch im Bischöflichen Ordinariat erhalten. Daran hätte noch vor 50 Jahren niemand auch nur im Traum gedacht.»

Pensionierung in fünf Jahren

Bischöfe gehen frühestens mit 75 in Pension. Hat der leutselige und unternehmungslustige Markus Büchel keine Mühe damit, dass seine gleichaltrigen Kollegen bereits seit mehreren Jahren im Ruhestand sind? «Ich darf immer wieder aufs Neue spannende Begegnungen erleben und lerne stets Neues dazu. Ich glaube kaum, dass meine pensionierten Freunde mehr Abwechslung haben», sagt der Jubilar.

Am Sonntag, 18. August, wird der 70. Geburtstag von Bischof Markus Büchel im Anschluss an das Patrozinium in der Kathedrale zu Mariä Himmelfahrt (9 Uhr), mit einem schlichten Apéro nachgefeiert. Die Bevölkerung ist herzlich dazu eingeladen. (rm)

Neues Berufsbild für kirchliche Quereinsteiger

Die Flawilerin Margrit Hofstetter entlastet als administrative Fachperson Seelsorgende

Nach dem Studium an der HSG war Margrit Hofstetter unter anderem bei einer Pensionskassenberatung als Investment-Controllerrin tätig. Jetzt unterstützt sie das Seelsorgeteam der Seelsorgeeinheit Magdenau. «Eine total vielfältige Aufgabe», sagt sie. Sie ist eine der ersten administrativen Fachpersonen im Bistum St.Gallen.

«Als ich Mami wurde, haben sich meine Interessen und Werthaltungen verändert», erzählt Margrit Hofstetter. «Nachdem meine jüngste Tochter in die Schule kam, wagte ich den beruflichen Wiedereinstieg ins Investment-Controlling einer Privatbank. Das hat nicht ganz gepasst.» Deshalb wechselte sie bald darauf in ihren angestammten Beruf als Investment-Beraterin für Pensionskassen. «Dort war es aber schwierig, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen.» Zunächst durch ihr freiwilliges Engagement bei den Chrabbelfiiren (Kindergottesdienste), dann durch ihre Mitarbeit bei den Oberstufen-Religionsunterrichtshalbtagen, kam sie mit der Kirche in Kontakt. «Als die Seelsorgeeinheit die Stelle der Leitungsassistentin geschaffen hat, hat mich das Stellenprofil sofort angesprochen.»

«Den Überblick bewahren»

Als administrative Fachperson mit einem Arbeitspensum von vierzig Prozent hat Margrit Hofstetter den Auftrag, die Seelsorgerinnen und Seelsorger der Seelsorgeeinheit zu entlasten. «Ich erledige für sie administrative Führungsaufgaben, so haben sie mehr Zeit für das Eigentliche: die Seelsorge.» Der Aufgabenbereich ist vielfältig. Sie ist Mitglied des Pastoralteams und direkte Vorgesetzte der Pfarreisekretärinnen und Sakristane, deren Arbeit sie koordiniert. «Es ist meine Aufgabe, den Überblick zu bewahren.» Unter anderem bereitet sie die Sitzungen vor und ist hauptverantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit. «Jetzt steht gerade die Arbeitsplatzbewertung der Sakristane an.»

«Managerin» für die Pfarrei

Mit dem neuen Berufsbild der kirchlichen Leitungsassistentin reagiert die Kirche auf die Veränderungen in der Seelsorge (siehe Kasten). Aufgrund des Nachwuchsmangels in den Seelsorgeberufen wird es immer schwie-



Margrit Hofstetter entschied sich für einen beruflichen Wechsel von der Finanzbranche in die Kirche.

riger, offene Stellen zu besetzen. Seelsorgende sind vermehrt nicht nur in einer Pfarrei, sondern in der ganzen Seelsorgeeinheit tätig, Anlässe und Projekte werden auf Ebene der Seelsorgeeinheit organisiert. Die Organisation wird dadurch komplexer. «Es ist wichtig, dass jemand mit der entsprechenden Fachkompetenz die Fäden zusammenhält und alle mit den Informationen versorgt, die für sie relevant sind.»

Von Freiwilligen beeindruckt

Seit Anfang 2018 hat die gebürtige Flawilerin nun eine kirchliche Arbeitgeberin. Den Wechsel von der Finanz- in die Kirchenwelt hat sie nie bereut: «Ich schätze die grosse Vielfalt an Aufgaben und Menschen, mit der ich hier konfrontiert werde», sagt die vierfache Mutter. Wichtig sei ein persönliches Interesse an Kirche und ein spiritueller Bezug. In der Öffentlichkeit spreche man oft von den leeren Kirchen. «Das ist nur eine Seite», hält sie fest, «wenn ich sehe, wie viele verschiedene Gruppierungen es in unserer Seelsorgeeinheit gibt und wie aktiv diese sind, dann bekommt man gleich ein anderes Bild. Erst seit ich beruflich in der Kirche tätig bin, ist mir bewusst geworden, wie viele Freiwillige sich im kirchlichen Umfeld engagieren und wieviel Grossartiges unter dem Dach der Kirche angeboten und mitgetragen wird.» (ssi)

Ein neuer kirchlicher Beruf

Leitungsassistentinnen und -assistenten unterstützen Pfarrer oder Leitungspersonen vor allem grösserer Seelsorgeeinheiten bei der Administration. Quereinsteiger, die sich für diesen Beruf interessieren, können neu im Rahmen von ForModula (modulartiges Ausbildungskonzept der Katholischen Kirche der Deutschschweiz) das nötige Grundwissen für die Kirche lernen. Das Theologisch-Pastorale Bildungsinstitut Zürich bietet die Module «Grundzüge der Kirche und Pastoral» und «Leben und Arbeiten in der Kirche» an. Die beiden Module ermöglichen eine Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Grundauftrag und der neuen Berufsrolle. Das Bildungsangebot richtet sich an Personen, die in der Wirtschaft eine ähnliche Verantwortung getragen haben, aber auch an Pfarreisekretärinnen und -sekretäre, die über Weiterbildungen die nötige Fachkompetenz mitbringen. Erstmaliger Modulstart ist im Herbst 2019. Infos: <https://formodula.spi-sg.ch>

«Ein radikaler Ausweg aus der Unzufriedenheit»

Die Fachstelle infoSakta über den Boom rechtseoterischer Bewegungen

Ohnmachtsgefühle anhand des Weltgeschehens und zunehmende Konflikte: Das führt dazu, dass sich immer mehr Menschen der Esoterik zuwenden und nach alternativen Gesellschaftskonzepten suchen. Gefährlich wird das, wenn sich Esoterik und rechtsradikales Gedankengut vermischen, sagt Susanne Schaaf von der Fachstelle infoSakta.

Susanne Schaaf, die Fachstelle infoSakta verzeichnet im vergangenen Jahr rund 2600 Beratungskontakte. Was für Anfragen erhalten Sie?

Eine Reihe Anfragen betreffen die Zeugen Jehovas und die Freikirche YOU Church. Drei Viertel der Anfragen beziehen sich jedoch auf eine grosse Bandbreite von Anbietern wie esoterische Beraterinnen und Berater, selbsternannte Meister, Persönlichkeit-Coaches und verschiedenen Freikirchen. Meistens wenden sich Angehörige an uns, weil ein geliebter Mensch in ein sektenhaftes Milieu abgerutscht ist. In jeder sechsten Anfrage sind einer oder mehrere Minderjährige involviert. Wenn eine Person einer Gruppe beitrifft, wird oft das ganze bisherige Umfeld in Mitleidenschaft gezogen.

Bewegungen mit rechtseoterischen Tendenzen finden immer mehr Anhängerinnen und Anhänger. Ein Beispiel ist die Anastasia-Bewegung. Was fasziniert diese Personen daran?

Die Anastasia-Bewegung basiert auf dem zehnbändigen Werk des russischen Autors Wladimir Megre rund um die angebliche Taiga-Eremitin Anastasia. Um die Bücher hat sich ein regelrechter Lesekult entwickelt. Behandelt werden verschiedene Themen wie etwa Leben «in Harmonie mit der Natur», «Raum der Liebe» und Gemeinschaftsmodelle, aber es kommen auch antisemitische Passagen vor. Die Bücher können aus naturromantischer Motivation gelesen werden. Megres Idee der sogenannten Familienlandsitze bietet auch handlungsorientierte Ansätze: In kleinen Landsitzen sollen Familien autark leben, gemäss Megre ein wichtiger Schritt in die Richtung der angestrebten «neuen Zivilisation». Rechtsradikale Kreise finden in den Büchern eine Bestärkung ihrer Argumentation.

Was führt dazu, dass sich immer mehr Menschen zurück zur Natur sehnen?

Ein Grund dafür, dass sich Menschen mehr Naturbezogenheit in Verbindung mit klaren alter-

nativen Gemeinschaftskonzepten wünschen, mag in einem Ohnmachtsgefühl angesichts der vielen Konflikte und Klimakatastrophen liegen. Die Anastasia-Bewegung greift die Unzufriedenheit und die Ängste der Menschen auf und bietet einen radikalen Ausweg, der die Wendezeit einläuten soll. Beim Aufbau der «neuen Zivilisation» kommt den Kindern eine bedeutende Rolle zu. Anastasia vertreten den Ansatz, dass ein Kind natürlich lerne und keinen klassischen Schulunterricht brauche. Kinder würden das Wissen bereits in sich tragen und müssten nur daran erinnert werden. Megre beschreibt, wie bereits Kinder ihr Leben selber gestalten, Mathe in Rekordzeit beherrschen oder ein Haus bauen können.

Ein Ansatz, den auch die 18-jährige Toggenburgerin und Esoterikerin Christina von Dreien (bürgerlich Christina Meier) vertritt.

Genau. Christina Meier geht davon aus, dass das Goldene Zeitalter bereits begonnen habe und sich die Situation der Erde verbessern werde, weil angebliche Lichtwesen kommen. Vor allem Kinder sind nach Ansicht Meiers oft hochsensitiv, würden aber in der Volksschule als autistisch abgestempelt. Jedes Kind habe einen individuellen Seelenplan, das Urwissen sei im Kind gespeichert. Mithilfe von bestimmten Schwingungen könne das Kind sich und die Welt erschaffen und verändern. Gemäss Meier ist dies in der Volksschule, in der der Staat den Lehrplan vorgibt, nicht möglich.

Auch Ivo Sasek sieht sich als Gegenwurf zur Gesellschaft.

Ivo Sasek, Begründer der Organischen Christus Organisation in Walzenhausen, versteht sich als Apostel, der die Gesellschaft vor dem Untergang wäht. Tödliche Mobilfunkstrahlung, Klimälüge und Impf-Terror, neue Weltordnung geheimer Mächte sind Beispiele für die angebliche Bedrohung, die Sasek ortet. Medien bezeichnet er als «Lügenpresse», die von geheimen Mächten gesteuert sei.

Was ist die Gefahr, wenn sich esoterisches und rechtes Gedankengut vermischen?

Die Gefahr liegt darin, dass Anhängerinnen und Anhänger rechtseoterischer Weltansichten für eine konstruktive, sachliche Auseinandersetzung nicht mehr zugänglich sind. Die esoterische Vorstellung, sich als höher

entwickeltes Geistwesen von den anderen Menschen abzugrenzen, in Verbindung mit einem grundsätzlichen Misstrauen gegenüber staatlichen Instanzen kann zur Abkapselung führen. Oft fehlt dann das Verständnis für Andersdenkende und für den Zusammenhalt der Zivilgesellschaft. Angehörige müssen das oft schmerzlich erfahren.

Welche Ängste führen zu einem rechten oder rechtseoterischen Weltbild?

Die Motive sind individuell verschieden. Viele Menschen fühlen sich in der Gesellschaft zu kurz gekommen, sie vermissen den gesellschaftlichen Gemeinsinn, verlieren das Vertrauen in die staatlichen Instanzen, von denen sie nichts mehr erwarten. Ein interessantes Buch zu diesem Thema ist übrigens «Die Reise ins Reich: Unter Reichsbürgern» des Autors und Regisseurs Tobias Ginsburg. Undercover besucht er die deutsche Reichsbürgerszene. Die Systemkritiker, denen er begegnet, sind teilweise finanziell gescheitert, arbeitslos, fühlen sich durch Migranten bedroht und finden in der rechtseoterischen Szene ihre neue Beheimatung. Ginsburgs Recherchen zeigen eine Überlappung von Esoterik und Reichsbürgertum. Viele Reichsbürger sind über die Esoterik hineingerutscht. (nar)



Susanne Schaaf, Geschäftsführerin infoSakta, der Fachstelle für Sektenfragen.

Kinderseite

Eine Nacht in der Hängematte



Hast du schon mal in einer Hängematte übernachtet? Die Jubla-Schar Altstätten ist überzeugt: In der Hängematte träumt es sich am besten. Ein Gespräch mit dem Hängematten-Chef Yanis.



«Schon lange bevor ich zur Jubla Altstätten gekommen bin, hatte sie Hängematten und diese waren immer in unseren Lagern immer dabei. Es gibt nichts Schöneres als in einer Hängematte zu übernachten. Die Kinder sind immer total begeistert. Manche schlafen zum ersten Mal in der Hängematte und das ist dann für viele eines der Lagerhighlights. Was gibt es Schöneres, als am Tag oder in der Nacht gemütlich in der Hängematte zu liegen? Wenn man sanft schaukelt, dauert es nicht lange, bis die Augen zufallen ... und vielleicht ist es so, dass man in der Hängematte auch viel angenehmere und entspannendere Träume hat. Nebenbei kann man auch noch den Gleichgewichtssinn und die Koordination trainieren. Wir besitzen hundert Hängematten. Irgendwann haben wir uns gedacht: Vielleicht haben auch andere Jubla-Scharen, Vereine oder Firmen Lust, in Hängematten zu übernachten. Deshalb verleihen wir jetzt auch Hängematten.»



Yanis ist der Hängematten-Chef der Jubla Altstätten.

«Hängemattenverleih» mit 100 Hängematten

In Südamerika, in Afrika, China oder auf den Philippinen und Pazifik übernachten viele in der Hängematten – und das nicht nur in den Ferien, sondern das ganze Jahr über! Hängematten schützen vor feuchtem Boden oder Ameisen. Du willst auch mal mit deiner Jubla-Schar, deinem Verein oder deiner Schulklasse in Hängematten schlafen? Die Jubla Altstätten bietet allen ein Abenteuer in der freien Natur an: eine Nacht in den selbst gemachten und äusserst bequemen Hängematten. Eine Hängematte kann für 3 Franken gemietet werden: www.jubla-altstaetten.jimdo.com

«Es droht ein Kahlschlag in der Entwicklungshilfe»

2020 entscheidet das Parlament über die internationale Zusammenarbeit der Schweiz: Es soll weniger Geld in die Entwicklungshilfe fliessen. Caritas Schweiz hingegen fordert, die Beiträge zu verdoppeln.

«Braucht es heute wirklich noch Entwicklungszusammenarbeit? Macht Entwicklungshilfe abhängig? Weshalb ist Afrika trotz jahrzehntelanger Entwicklungshilfe immer noch arm?» Das sind drei von 46 Fragen aus der Bevölkerung und Politik, die Caritas Schweiz auf ihrer Homepage und als Broschüre veröffentlicht hat. Unter jeder Frage folgt eine Antwort: Entwicklungszusammenarbeit brauche es, weil der Hunger nicht aus der Welt geschafft sei und sauberes Trinkwasser ein Privileg bleibe. Gute Entwicklungszusammenarbeit stärke Menschen so, dass sie ihre Lebenssituation aus eigenen Kräften verbessern könnten. Und arm sei Afrika noch immer, weil viele Politikfelder wie etwa der Rohstoffhandel einer erfolgreichen Entwicklung in Afrika entgegenlaufen würden.

Hitzep perioden und Hurrikane

Die Publikation «Müssen wir überall helfen?» mit den 46 Fragen von Caritas Schweiz erscheint zu einem wichtigen Zeitpunkt: Im kommenden Jahr wird das Parlament darüber entscheiden, wie die Schweiz ihre Entwicklungszusammenarbeit für die Jahre 2021 bis 2024 ausrichten wird. Für diesen Zeitraum budgetiert sind 11,37 Milliarden Franken. Das ist

zwar etwas mehr als die 11,11 Milliarden Franken, die für die laufende Periode zur Verfügung stehen. Gemessen am Bruttonationaleinkommen wird die Schweiz aber weniger für die Entwicklungshilfe ausgeben. Die Ausgaben dürften sich auf 0,45 Prozent des Bruttonationaleinkommens belaufen. Diese Quote liegt unter dem vom Parlament 2011 beschlossenen Zielwert von 0,5 Prozent.

Caritas Schweiz fordert hingegen, die Gelder für die Entwicklungszusammenarbeit zu verdoppeln. «Ein Grund ist der Klimawandel, von dem besonders die ärmsten Länder betroffen sind. Hitzep perioden, Dürren, Hochwasser, Hurrikane und Sturmfluten werden in den betroffenen Regionen zunehmen. Die betroffene Bevölkerung braucht Unterstützung, um sich vor diesen Bedrohungen zu schützen», sagt Stefan Gribi, Kommunikationsverantwortlicher von Caritas Schweiz, gegenüber dem Pfarreforum. Allerdings hätten die Vorurteile gegenüber der Entwicklungshilfe zugenommen. «Lange Zeit war es unumstritten, dass die Schweiz einen Beitrag leisten muss. Jetzt wird die Entwicklungszusammenarbeit zunehmend in Frage gestellt.» Gribi verweist auf die angekündigte SVP-Initiative «Mehr für die Schweiz – weniger fürs Ausland». Jährlich sollen eine Milliarde Franken von der Entwicklungszusammenarbeit abgezogen werden und stattdessen in die AHV fliessen. «Käme die Initiative durch, käme es zu einem Kahlschlag

bei der Entwicklungshilfe», schreibt Caritas Schweiz.

Neues Bewusstsein

Dass die kritischen Stimmen gegenüber der Entwicklungshilfe in den vergangenen Jahren zugenommen haben ist für Gribi eine Form der Entsolidarisierung, die sich durch alle Generationen zieht. Aber vor allem die junge Generation habe die Diskussion über Entwicklungszusammenarbeit nicht gleich stark mitbekommen wie die vorhergehenden Generationen. Mit den Klimastreiks ändert sich das allerdings gerade. Auf Twitter sind unter dem Hashtag #climatejustice zahlreiche, zum Teil umstrittene Aktionen von Klimaaktivistinnen und -aktivisten zu finden. In Zürich und Basel demonstrierten beispielsweise anfangs Juli knapp 100 Personen rund um das Kollektiv Climate Justice gegen den Schweizer Finanzplatz und besetzten das Hauptquartier der Credit Suisse am Zürcher Paradeplatz und den Sitz der UBS in der Aeschenvorstadt in Basel. Zur Klimadebatte passt die Frage 36 der Caritas-Publikation. Sie verweist darauf, dass die Schweizerinnen und Schweizer im internationalen Vergleich überdurchschnittlich häufig fliegen. Zähle man beispielsweise die Investitionen der Schweiz in die Kohle- und Erdölindustrie dazu, «sei die Schweiz nicht so klein, wie einen manche glauben lassen». (nar)

www.caritas.ch/eza

Weltweite Armut

Beinahe die Hälfte der Weltbevölkerung lebt gemäss der UNO mit weniger als 5,50 US-Dollar am Tag. Einer von zehn Menschen muss mit weniger als 1,90 US-Dollar pro Tag überleben. Über die Hälfte dieser «extrem armen» Menschen lebt in Afrika südlich der Sahara. Weltweit sind 131 Millionen Menschen auf humanitäre Nothilfe angewiesen. Eines von vier Kindern wächst in einem Land auf, das von Krieg, Gewalt oder anderen humanitären Krisen erschüttert ist. Seit zwei Jahren steigt die Zahl der Hungernden wieder an, auf 820 Millionen Menschen weltweit. (red./nar)
Quelle: www.caritas.ch



Im Rahmen des Projektes Telis von Caritas Schweiz verbessern 1600 Bäuerinnen und Bauern in Uganda ihre Existenzgrundlage, indem sie den Anbau optimieren und aus der Landwirtschaft auch einen finanziellen Ertrag erzielen.

Leserfrage: «Darf man aus Nächstenliebe das Gesetz brechen?»



Kürzlich wurde in Zürich ein Pfarrer verurteilt, weil er einer Frau aus Armenien die Notwohnung zur Verfügung stellte, obwohl sie keine Aufenthaltsbewilligung hatte. Damit versties er gegen das geltende Gesetz. Vor dem Richter berief sich der Pfarrer auf die Bibel und die Nächstenliebe: «Ich habe einen Menschen gesehen, der Hilfe braucht», wird er in den Medien zitiert. Seine moralischen Wertvorstellungen hat er über das Gesetz gestellt. Das geht gemäss Richter in einem Rechtsstaat nicht und dafür wird der Pfarrer bestraft. Ist das gerecht?

In der Moral spiegeln sich Vorstellungen über gut und böse, richtig und falsch. Diese Wertvorstellungen leiten menschliches Handeln und die Art und Weise des Zusammenlebens. Moral ist in der Regel nicht aufgeschrieben. Man weiss, was sich gehört, was man tut oder unterlässt. Wer sich nicht daran hält, wird geächtet, ausgegrenzt oder durch eine anerkannte Autorität bestraft.

Moral und Recht

Im Recht findet sich Moral in einer verfestigten Form wieder. Das Recht wird von der Polizei kontrolliert und durchgesetzt. Wer sich nicht ans Recht hält, wird vor Gericht gestellt und nach festgelegten Massstäben bestraft. Die Gleichheit vor dem Gesetz ist dabei ein wichtiger Massstab. Ziel des Rechts in einem Rechtsstaat ist es, die Freiheit und das Zusammenleben zu sichern. Wenn ich zu schnell mit dem Auto unterwegs bin und erwischt werde, interessiert den Rechtsstaat wenig, warum ich dies

getan habe oder welche moralischen Vorstellungen mich leiten. Er bestraft mich, weil so die öffentliche Ordnung garantiert und Willkür verhindert werden kann.

Eine Frage des Gewissens

Ethik wie auch Rechtswissenschaften wissen, dass diese Trennung von Moral und Recht die Realität nicht ausreichend wiedergibt. Aus diesem Grund ist in der katholischen Tradition das persönliche Gewissen die letzte Instanz für moralisches Handeln und nicht das weltliche oder das kirchliche Gesetz und auch nicht die Bibel. Im Gewissen erlebt der Mensch sich als sich selber, angerufen wie herausgefordert, moralisch zu handeln.

Gewissensentscheide fallen aber nicht vom Himmel und sie werden auch nicht einfach im Handumdrehen gefällt. Um zu einem Gewissensentscheid zu kommen, muss ich mich fragen, ob ich frei von Zwang handle, ob ich tatsächlich das Gute und das Richtige will und wirklich bei mir selber bin. Auch gehört die Gewissensbildung dazu. Ich muss mich immer wieder fragen, was mir wichtig ist, wie ich mein Leben gestalte und wie meine Beziehung zu Gott aussieht.

Keine mechanischen Lösungen

Je weniger also meine persönlichen moralischen Vorstellungen mit den Vorgaben staatlicher Gesetze übereinstimmen, desto eher bin ich ethisch gefordert, auch gegen das Gesetz zu handeln. In einem Unrechtsstaat mag das schnell einleuchten. Aber es gibt auch in unserem Staat Situationen, die diesen moralisch begründeten Widerstand fordern. Wann dies der Fall ist, hängt von den beteiligten Personen, ihren Wertvorstellungen, Charakter und der Situation ab – wie auch von der Bereitschaft, für den eigenen Gewissensentscheid die Konsequenzen zu tragen. Wer immer diesen Weg geht macht auch sichtbar, dass weder die Moral noch das Gesetz abgeschlossen sind und sich zu mehr Menschenfreundlichkeit entwickeln können.

Thomas Wallimann-Sasaki, Theologe und Sozialethiker, Leiter des Instituts ethik22

Liturgischer Kalender

Lesejahr C/I
L: Lesung

www.liturgie.ch
Ev: Evangelium

Donnerstag, 1. August
Schweizer Nationalfeiertag
Hl. Alfons Maria von Liguori,
Ordensgründer, Bischof, Kirchenlehrer
L: Ex 40,16-21.34-38; Ev: Mt 13,47-52

Sonntag, 4. August
18. Sonntag im Jahreskreis
L1: Koh 1,2; 2,21-23; L2: Kol 3,1-5.9-11
Ev: Lk 12,13-21

Dienstag, 6. August
Verklärung des Herrn
L: Dan 7,9-10.13-14 oder 2 Petr 1,16-19
Ev: Lk 9,28b-36

Sonntag, 11. August
19. Sonntag im Jahreskreis
L1: Weish 18,6-9; L2: Hebr 11,1-2.8-19
Ev: Lk 12,32-48

Donnerstag, 15. August
Mariä Aufnahme in den Himmel
L1: Offb 11,19a; 12,1-6a.10ab;
L2: 1 Kor 15,20-27a
Ev: Lk 1,39-56

Sonntag, 18. August
20. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jer 38,4-6.8-10; L2: Hebr 12,1-4
Ev: Lk 12,49-53

Sonntag, 25. August
21. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jes 66,18-21; L2: Hebr 12,5-7.11-13
Ev: Lk 13,22-30

Biblischer Impuls

Maria sagte: «Meine Seele preist die Grösse des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Grosses an mir getan, und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten.» (Vgl. Lk 1,39-56)



Leserfragen
sind willkommen an
info@pfarreforum.ch
oder per Post an
die Redaktion

Nachrichten



© Christoph Bälmer

Bildung und Gesundheit als Schwerpunkte

Der Katholische Konfessionsteil des Kantons St.Gallen leistet gemäss einer Mitteilung jährlich Beiträge an die weltweite Missions- und Entwicklungshilfe von 1,05 Millionen Franken. Für 2019 sind bereits rund 487'000 Franken verteilt worden. Bildung, Betreuung von Kindern und Jugendlichen sowie Gesundheit sind deutliche Schwerpunkte. Im Bereich Gesundheit fliessen Beiträge an einen Spital-Neubau im Kongo, an ein Heim für Menschen mit Behinderung in Nigeria und an einen Brunnenbau in Tansania. Im Bereich Bildung erhalten unter anderem drei Ordensfrauen aus China Stipendien, die Theologie studieren. Beiträge an Grundschulen, Berufsschulen sowie Schulen für Menschen mit Behinderung in Indien, Ecuador, der Ukraine wurden vom Administrationsrat bewilligt. Die Lepra- und Kinderhilfe für Indonesien erhält Notstromgeneratoren für drei Waisen- und Kinderheime. In Brasilien und Indien erhalten Gemeinschaftszentren mit Kinderbetreuung, Gemeindesaal und Kirche Unterstützung aus St.Gallen. Das Projekt «Ernährungssicherheit durch Hirse» zielt auf eine existenzsichernde Landwirtschaft in Afrika. Flüchtlinge im Nordirak benötigen dringend neue Zelte. Auch hier hat der Administrationsrat einen Beitrag gesprochen.

Vatikan

Papst Franziskus hat sieben Frauen zu Mitgliedern der Ordenskongregation ernannt. Bislang gehörten der «Kongregation für die Institute geweihten Lebens und die Gesellschaften apostolischen Lebens» neben ihrem Präfekten Kardinal Joao Braz de Aviz ausschliesslich Männer an. Es waren dies 21 Kardinäle, 15 Bischöfe, ein Apostolischer Präfekt und acht männliche Ordensobere. Nun hat Papst Franziskus sieben Frauen zu Mitgliedern der Kongregation ernannt. Es handle sich um die Leiterinnen vorwiegend sozialkaritativ und missionarisch tätiger Gemeinschaften.

Schweiz

Der evangelische Kirchenbund (SEK) äusserst sich zur parlamentarischen Initiative «Ehe für alle». «Der Rat des Kirchenbundes unterstützt alle gesetzgeberischen Massnahmen, die Einzelpersonen und Gruppen vor ungerechtfertigter Ungleichbehandlung, jeglicher Herabsetzung und Stigmatisierung schützen», heisst es in einer Medienmitteilung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes Mitte Juli. «Die im Kirchenbund versammelten Mit-

gliedkirchen stimmen darin überein, dass sich in der Vielfalt sexueller Orientierungen die Fülle des göttlichen Schöpfungshandelns widerspiegelt.» Aus der Mitteilung geht weiter hervor, dass innerhalb des Kirchenbundes die Haltungen aber im Detail auseinander gehen. Derzeit arbeitet das Parlament eine gesetzliche Grundlage zur Gleichstellung von homosexuellen Paaren im Eherecht aus. Die Vernehmlassungsfrist lief bis zum 21. Juni. Gemäss Mitteilung erhielt der SEK eine Fristverlängerung zur Einreichung der Stellungnahme gewährt.

In Luzern hat anfangs Juli der 34. Deutschschweizer Weltjugendtag mit über 1000 Teilnehmenden stattgefunden. Einer der Programmpunkte war der Workshop «Luz-Trail», eine Entdeckungstour durch Luzern. In der Stadt gibt es viele religiöse Symbole, Statuen und Bilder. Die Teilnehmer begaben sich mit einer Karte, in der christliche Objekte in Luzern eingezeichnet sind, auf Entdeckungstour. Ziel war, in Luzern jene Bilder zu finden, die auf der Mappe verzeichnet sind. Zudem sollten sich die Teilnehmenden Gedanken über die Bedeutung der Bilder machen. Vor einer Pizzeria in der Altstadt fanden sie etwa

ein Einhorn aus Eisenguss. Dieses steht für Stellen in der Bibel, die Fabelgeschichten enthalten.

Bistum St.Gallen

Siebzehn frisch diplomierte Kirchenmusikerinnen und -musiker der St.Galler Kirchenmusikschulen haben im historischen Musiksaal des Klosters in St.Gallen vor den Sommerferien ihre Zeugnisse entgegengenommen. Das ist die höchste Zahl an Studienabschlüssen, die jemals in einem Studienjahr erreicht wurde. Während vier Semestern wurde den Studierenden praktisches Grundlagenwissen aus den Bereichen der klassischen und populären Kirchenmusik vermittelt. An der Abschlussfeier dankte Stefan Kölliker, Regierungsrat und Vorsteher des Bildungsdepartements St.Gallen, den Lehrkräften der Kirchenmusikschulen sowie dem Stiftungsrat der Musikakademie dafür, dass sie sich so nachhaltig für den Bildungsstandort St.Gallen einsetzen. Die berufsbegleitenden Ausbildungen werden im Rahmen der Musikakademie St.Gallen von den beiden Kirchenmusikschulen dkms (Diözesane Kirchenmusikschule) und ekms (Evangelische Kirchenmusikschule) angeboten.

«Die Moderne ist ein permanentes Hin und Her zwischen Ohnmacht und Allmacht. Religion kann dieses Gefühl aufheben.»

Hartmut Rosa, Soziologe, erforscht die soziale Beschleunigung unserer Zeit und die Frage, wie Religion für Entlastung sorgen kann. (bref 11/2019)

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: nar

Agenda



Aufbau und Betrieb eines Familienzentrums

Der Kanton St.Gallen fördert mit finanzieller Unterstützung und Praxisberatung den Aufbau von Familienzentren im Kanton St.Gallen. Dazu läuft bis Ende 2020 ein kantonales Förderprogramm. Die Kirchen können sich dabei als Kooperationspartner einbringen, um Familien vor Ort zu dienen. Mit dem Info-Anlass zeigt die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) kirchlich Engagierten aus den beiden Landeskirchen auf, wie sie sich vor Ort einbringen und vom Förderprogramm profitieren können. Zudem erhalten die Teilnehmenden an diesem Abend Infos aus erster Hand über Aufbau und Betrieb eines Familienzentrums, ergänzt mit konkreten Erfahrungen in St. Gallenkappel und Wildhaus-Alt St. Johann. Eingeladen sind für Familienarbeit Verantwortliche und weitere Interessierte aus Kirchgemeinden und Pfarreien des Kantons St.Gallen. Anmeldung bis 2. September 2019 an m.koller@pef-sg.ch (Matthias Koller Filliger, PEF). Die Anmeldung wird bestätigt. Die Teilnahme ist kostenfrei.

→ Montag, 9. September 2019, 17-19 Uhr, Familienzentrum St.Gallenkappel

«WasserLand» - ein musikalisches Festspiel am Bodensee

8. August – 7. September, jeweils 20.30 Uhr: Die Gemeinde Steinach feiert ihr 1250-Jahr-Jubiläum unter anderem mit einem musikalischen Festspiel. Das Stück «WasserLand – ein Sommernachts-Sturm» erzählt von einem schicksalhaften Sommerabend anno 1489, als die Wogen im Streit zwischen der Stadt und der Abtei St.Gallen besonders hoch gingen und in Steinach die Wassergeister die Krise zum Landgang nutzten. Am 8. August um 20.30 Uhr ist Premiere, 14 Abend-Aufführungen bis zum 7. September sind insgesamt programmiert. Tickets unter www.wasserland-2019.ch/ticket-info oder Gemeindeverwaltung Steinach, Tel. 071 447 23 00, info@steinach.ch

→ Gredhaus, Steinach

Erzählcafé: «Freundschaft zwischen Kulturen»

Mittwoch, 28. August, 18.45-20.15 Uhr: Ein anderes Dorf, Kanton, Land: Das macht Freundschaften spannend. Wir erfahren andere Denk- und Sichtweisen. Sicher kommt es auch zu Missverständnissen. Was sind Ihre Erfahrungen? Nach einem moderierten Austausch erzählen die Teilnehmenden ungezwungen weiter. Moderiert wird der Anlass von Rhea Braunwalder, Netzwerk Erzählcafé Schweiz. Organisiert wird der Abend gemeinsam mit der CitySeelsorge St.Gallen. Offen für Alle, ohne Anmeldung.

→ Benedikt BuchCafé, Bankgasse 12, St.Gallen

Museum für Kinder: «Abschied von Zuhause»

Mittwoch, 28. August, 14 Uhr: Kulturvermittlerin Jolanda Schärli führt Kinder ab 6 Jahren durch die Ausstellung «Flucht». Weltweit sind rund 70 Millionen Menschen auf der Flucht – vor Gewalt, Krieg und Verfolgung. Was bedeutet es, sein Zuhause aufgeben zu müssen? Was erleben die Vertriebenen auf ihrer gefährlichen Reise ins Ungewisse? Begleitet von bewegenden Bildern des Filmemachers Mano Khalil – einst selbst Flüchtling – geht die Ausstellung den Spuren von Betroffenen nach. Sie vermittelt, was es heisst, auf der Flucht zu sein und an einem Ort anzukommen, wo niemand auf einen gewartet hat. Kosten: 6 Franken. Infos: www.hvmsg.ch

→ Historisches und Völkerkundemuseum, Museumstrasse 50, St.Gallen

Kurs: «Bibel verstehen»

2. November 2019 – 20. Juni 2020 (9 Samstage): Zwischen den Buchdeckeln der Bibel verbirgt sich eine kleine Bibliothek, die im Zeitraum von mehr als tausend Jahren entstanden ist. Seit es die Bibel gibt, holen sich aus ihr unzählige Menschen immer wieder Orientierung für das eigene Leben. Das «Theologisch-pastorale Bildungsinstitut der deutschschweizerischen Bistümer TBI» bietet diesen Kurs in St. Gallen von November 2019 bis Juni 2020 an. Er gliedert sich in Trimester zu je 3 Kurstagen. TeilnehmerInnen tauchen ein in die tiefgründige Welt der Bibel und es wird dabei geholfen, den alten Texten sachgerecht auf

die Spur zu kommen. Die Trimester stehen unter den Titeln «Zugänge zur Bibel und Annäherung an Jesus – Jesus Christus in den biblischen Zeugnissen – Zugänge zum Ersten (Alten) Testament». In den Kurseinheiten werden die einzelnen Themen mit Kurzreferaten, Arbeitsblättern und Gruppengesprächen erarbeitet und vertieft. Der Kurs entspricht dem Modul 03 der Ausbildung ForModula für den Fachausweis als Katechet/-in oder als kirchliche/-r Jugendarbeiter/-in. Kursleitung: Ingrid Krucker, Hansjörg Frick, Christian Leutenegger. Anmeldung und Auskunft: Tel. 044 525 05 40, info@tbi-zh.ch; www.tbi-zh.ch
Anmeldeschluss: 31. August 2019.

→ Begegnungszentrum Neudorf, Rorschacherstrasse 255, St.Gallen

Katholischer Frauenbund: Kurs «Öffentlichkeitsarbeit»

Samstag, 7. September, 9.15 – 16.45 Uhr: Als Verein in der Öffentlichkeit sichtbar und hörbar zu sein, ist ein grosses Plus. In diesem Kurs, der vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund organisiert wird, setzen sich Teilnehmerinnen mit zielgruppenorientierter Kommunikation und wirksamer Medienarbeit auseinander. Sie lernen, ihre Anliegen über Kanäle wie Lokalzeitung, -radio oder -TV zu vertreten und dafür das Netzwerk ihrer jeweiligen Gemeinde zu nutzen. Infos und Anmeldung (bis 24. August): angelika.heim@frauenbundsga.ch.

→ Begegnungszentrum, Oberer Stadtgraben 6, Uznach

Medientipps

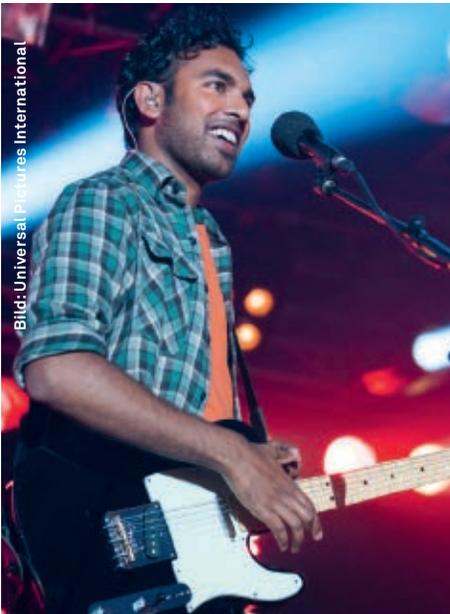


Bild: Universal Pictures International

📺 Kino-Tipp: «Yesterday»

Stell dir vor, du wachst eines Tages auf und niemand erinnert sich an die Beatles. Genau das passiert dem erfolglosen Liedermacher Jack: Im Spital kommt er zu sich, nachdem er während eines Stromausfalls von einem Bus angefahren wurde. Nach und nach findet Jack heraus, dass er offenbar der einzige ist, der sich nach dem Stromausfall an die Beatles erinnert, und dass neben den Fab Four auch noch andere Dinge nicht mehr existieren. «Yesterday» ist eine wunderbare Reise mit witzigen Einfällen und Wendungen.

← Ein Sommerfilm, der jedoch nie aus den Augen verliert, was wirklich zählt im Leben.

Fernsehen

Ein Tag in Taizé

Beten, Singen, Stille, in sich hineinhören, ins Gespräch mit Gott kommen. Das ist es, was jährlich Zehntausende nach Taizé zieht. Es sind vor allem junge Menschen aus Europa und der ganzen Welt. Sie tauschen sich aus über den Glauben, ihre Zukunft, aber auch über Politik oder Klimawandel – spirituell begleitet von den Brüdern von Taizé. Vor 70 Jahren begannen die Brüder ihre Arbeit, nahmen damals Kriegsflüchtlinge auf in dem kleinen Ort nördlich von Cluny. Ursprünglich protestantisch, widmeten sie bald ihr Leben der Ökumene. Berühmt wurde Taizé durch die ökumenischen Jugendtreffen.

→ **Sonntag, 28. Juli, ZDF, 09.03**

Rachels Rettungsdienst

Rachel Freier baut gegen alle Widerstände ihrer chassidischen Gemeinde einen weiblichen Rettungsdienst auf. In den ultraorthodoxen jüdischen Gemeinden wird von den Frauen erwartet, dass sie sich ausschliesslich auf Haus und Kinder konzentrieren. Nur in lebensgefährlichen Notfällen darf ein Mann, ein Arzt oder ein Sanitäter, die unbedeckte Haut einer chassidischen Frau sehen und berühren. Rachel will zeigen, dass Frauen mehr können als Kinder aufzuziehen und den Haushalt zu führen. Paula Eiselt, der Regisseurin des Films, selbst orthodoxe Jüdin, sind unglaublich nahe Einblicke in eine Parallelgesellschaft gelungen.

→ **Dienstag, 30. Juli, Arte, 22.45**

Zaun an Zaun

Kenan (Adnan Maral) und Lissi (Esther Schweins) leben Zaun an Zaun in einem Münchner Doppelhaus – und doch in verschiedenen Welten. Er ist ein ordnungsliebender Kleinbürger. Sie, eine Bestsellerautorin, kann mit dem Spiesser von nebenan wenig anfangen. Nur eine Sache verbindet die beiden: Lissi ist die Vermieterin von Kenans Doppelhaushälfte. Als ihr die Bank wegen ausstehender Ratenzahlungen mit der Zwangsversteigerung droht, betrifft das auch ihn. Ausgerechnet durch Kenan, den seine erwachsenen Kinder mit einer türkischen Frau verkuppeln wollen, kommt nun Bewegung in Lissis Gefühlswelt. Das gefällt ihrer Tochter Sofie ebenso wenig wie Kenans Sohn. Sie wollen verhindern, dass aus der Zweckgemeinschaft mehr wird.

→ **Freitag, 2. August, ARD, 20.15**

Radio

Frieden dank religiöser Frauen?

In Lindau am Bodensee treffen sich Ende August 900 Vertreterinnen und Vertreter von 17 Religionen aus 100 Ländern – zur Versammlung der «Religions for Peace». Die Rolle der Frauen steht dabei im Zentrum. Religion sei bei vielen Konflikten Teil des Problems, aber auch Teil der Lösung, sagt Oslo Gunnar Stalsett, Ehrenpräsident der Organisation «Religions for Peace». Bei der Konfliktbewältigung spielen Frauen eine grosse Rolle.

→ **Sonntag, 25. August, SRF2Kultur, 08.30**

www.medientipps.ch

BÄREN TATZE



© Regina Kühne

Sr. Marianne-
Franziska
Imhasly, Kloster
Wurtsbach

Alles selbstverständlich?

Vielleicht erinnern Sie sich an das Heimatlied «s Schwizerländli isch nur chli»? Wir besingen in ihm die Schönheit der Berge, der Seen und die Freiheit des Volkes. In krassem Gegensatz dazu stehen die Nachrichten aus den Kriegs- und Krisengebieten der Welt. Als ich unlängst mit den Schülerinnen die politische Situation mehrerer Staaten im Nahen Osten besprach und anhand von Dokumentarfilmen ins Schulzimmer «hereinholte», wurde es still. Die Betroffenheit durch das Leid der Kinder und Zivilpersonen war zu gross. Worte fehlten. In die Stille hinein tönte dann die eine oder andere Stellungnahme der Jugendlichen: «Wir haben es in der Schweiz so schön!» oder «Für uns ist alles so selbstverständlich.» Ist alles so selbstverständlich? Nein! Ich danke allen Frauen und Männern hier in der Schweiz, die sich in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik engagieren, die sich einsetzen für Stabilität, Wachstum, Frieden, Gerechtigkeit im Grossen wie im Kleinen und für die Bewahrung und Erhaltung der Schöpfung. Ich danke für die geleistete Arbeit im Dienstleistungssektor, Handel und Gewerbe, für das soziale Engagement bei Kranken und Betagten, bei Kindern und Jugendlichen und für den oft unscheinbaren Dienst in Familie und Haushalt. Ich danke allen Menschen, die mit einem herzlichen Lächeln die Welt verzauern und mit ihrer Hilfsbereitschaft Freude verbreiten. «Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt.»

Sieben Jahre verschollen



© Ana Kontouits

Matthias Peter, St.Gallen

«Mein Arbeitsort, die Kellerbühne, liegt direkt neben der St.Galler Gallus-Gedenkstätte am Fuss des Steinach-Wasserfalls», erzählt Matthias Peter. Mit dem Heiligen Gallus wird er im Alltag somit ständig konfrontiert. «Gallus, der sich in die Einsiedelei zurückzog, ist mir nicht ganz fremd. Als junger Mann liebte ich es, alleine zu reisen – am besten irgendwo hinaus in die Wildnis.» In diesem Sommer ist ihm Gallus nochmals auf eine andere Art nah: Er fährt mehrmals wöchentlich mit dem Bus von St. Gallen nach Steinach, wo er seit Juni für das Freilichtspiel «WasserLand» probt. «Der gleiche Weg, den Gallus von Steinach nach St.Gallen gepilgert ist.»

Gegen den Immer-noch-mehr-Wahn

«WasserLand – ein Sommernachts-Sturm» erzählt von einem schicksalshaften Sommerabend anno 1489. Die Wogen im Streit zwischen der Abtei und der Stadt St.Gallen gehen hoch und ziehen Steinach als deren Hafenort in Mitleidenschaft. Mittendrin ein Fischer, der

Nach einem Unfall auf dem See glaubt der Fischer, die Wiedergeburt des Heiligen Gallus zu sein und will Steinach bekehren. Matthias Peter, Schauspieler und künstlerischer Leiter der Kellerbühne St.Gallen, verkörpert einen Sommer lang einen ganz neuen Gallus.

sieben Jahre verschollen war und plötzlich wieder auftaucht. Der Fischer hält sich für den Heiligen Gallus und konfrontiert die Bevölkerung mit Bibelsprüchen und Kapitalismuskritik. «Er kritisiert den Immer-noch-mehr-Wahn», sagt Matthias Peter, «jeder denkt nur an seinen persönlichen Profit.»

Kritik an aktuellen Entwicklungen

Mit dieser Kritik könne sich der Schauspieler gut identifizieren. «Doch anstatt über die Predigten des vermeintlichen Gallus nachzudenken, wenden sich die Menschen genervt ab.» Eine Reaktion, die sich auch gegenwärtig beobachten lasse: «Heute gibt es nicht wenige Menschen, die aktuelle Entwicklungen kritisieren und der Gesellschaft die Augen öffnen wollen. Auch wenn ihre Argumente einleuchten, ändert sich trotzdem kaum etwas. Die Wirtschaft, die Banker und auch die Privatleute machen weiter wie bisher.» Es fehlen nicht die Mahner, sondern Menschen, die reagieren.

Ein Gemeinschaftsprojekt

Nicht nur die unkonventionelle, humorvolle Auseinandersetzung mit der Gallus-Figur, sondern auch der Spielort hat Matthias Peter sofort angesprochen: «Einen Sommer am See und dazu noch als Schauspieler im Einsatz sein – für mich gibt es keine angenehmere Art, den Sommer zu verbringen.» Und noch etwas schätze er an diesem Engagement: Bei Produktionen in der Kellerbühne stehe er meistens in Solo-Stücken auf der Bühne, in «WasserLand» ist er in ein Ensemble mit fünf Profischauspielern und zwanzig Laienschauspielern eingebunden. «Es ist eine schöne Abwechslung, zusammen mit anderen etwas Gemeinsames zu realisieren.» (ssi)

08/19
PFARRREI
forum

DIE POST

AZB
CH-9422 Staad
P.P./Journal

Die Gemeinde Steinach feiert ihr 1250 Jahr-Jubiläum mit dem Freilichtspiel «WasserLand» (Premiere: 8. August). Erste Erwähnung findet Steinach im Jahre 769 im Zusammenhang mit der Rückführung der Leiche des Abtes Otmar aus der Verbannung auf der Insel Werd bei Eschenz nach St.Gallen.

→ mehr siehe Seite 14

Adressänderungen

Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion! Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Nina Rudnicki (nar), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114900, erscheint 12 × im Jahr.

8. Ausgabe, 1.8. bis 31.8.2019
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch